

Predigt am 03. Oktober 2021 in Maria Regina Martyrum Berlin, 27. Sonntag im Jahreskreis B

Texte:

Hebr 2, 9-11

Mk 10, 2-16

- Was wollten Sie in Ihrer Kindheit oder Jugend gerne darstellen? Welche Heldentaten oder welche Grandiosität wollten Sie in Ihrem Leben vollbringen? Ich wollte immer Rockstar werden, am liebsten Keyboarder. Nicht der, der vorne steht und singt, aber der, der die Musik komponiert und die Texte dazu schreibt. Und wenn es dazu nicht reichen würde, dann wollte ich zumindest ein berühmter Pianist sein. Ich wollte viele Menschen mit Musik begeistern. Ich wollte Menschen zum Tanzen oder zumindest zum Träumen bringen. Und schauen Sie, wo ich jetzt gelandet bin!
- Auch wenn ich froh bin, heute mit ihnen diese Eucharistie feiern zu können; und viel Gutes in meinem Leben passiert ist. Irgendwie hätte es etwas anderes werden sollen. Warum hat Gott mir nicht ein bisschen mehr musikalische Begabung gegeben? Warum habe ich nicht die richtigen Leute getroffen, um die entsprechende Band zu gründen? Warum hat keiner mich entdeckt? Wenn ich ehrlich bin: Wenn ich diese Fragen mir schmunzelnd stelle, schwingt da schon ein bisschen Undankbarkeit mit.
- Äußere Undankbarkeit ist ja bekanntlich gesellschaftlich nicht besonders angesehen. Meine Eltern haben mir schon sehr früh beigebracht, mich artig zu bedanken. Alles andere wäre unhöflich. Leider nur wird durch das äußerliche „Danke!“-Sagen und das Höflichsein die innere Undankbarkeit nicht besiegt.
- Von dieser inneren Undankbarkeit spricht Ignatius von Loyola auf sehr prägnante Weise in einem Brief: „[Die] Undankbarkeit [ist] eines der vor unserem Schöpfer und Herrn und vor den Geschöpfen [...] am meisten zu verabscheuenden Dinge [...], weil sie Nichtanerkennung der empfangenen Güter, Gnaden und Gaben ist, Ursache, Ursprung und Beginn aller Sünden und aller Übel; und umgekehrt, wie sehr die Anerkennung und Dankbarkeit für die empfangenen Güter und Gaben sowohl im Himmel wie auf der Erde geliebt und geschätzt wird.“ (BU, 38)
- Undankbarkeit als Ausdruck der fehlenden Anerkennung dessen, was ich empfangen habe. Die eine Weise, wie ich der inneren Undankbarkeit begegnen kann, ist also die, dass ich mir bewusst werde, was ich in meinem Leben alles empfangen habe. Vieles erscheint zu selbstverständlich. Schau ich genauer hin, entdecke ich vielleicht, wo ich reich beschenkt bin. Und wenn es nur ganz wenig ist.
- Aber es gibt noch eine andere Weise, die Undankbarkeit ein wenig heil zu machen. Die Lesung aus dem Hebräerbrief spricht in meinen Ohren davon: Wir alle stammen aus Einem, aus Gott. So sind wir Geschwister in Gott. Oder wie es Paulus in 2 Kor 5,17 sagt: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist das neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“
- Wir sind miteinander in der neuen Schöpfung in Christus verbunden: von Mensch zu Mensch, alles Geschaffene. Auch wenn wir es nur selten wahrnehmen: Wir haben aneinander Anteil, an der Freude und am Leid, am Mut und an der Schönheit. In dieser Perspektive kann ich mich an den Gaben der anderen erfreuen, mitfreuen, dankbar dafür sein. Ich bin dankbar für genau diese Momente, in denen ich das aus

ganzem Herzen tun kann. Tatsächlich gelingt es mir heute am leichtesten beim Thema Musik.

- Auch im Evangelium ist von Verbindung die Rede: von der von Gott gestifteten Verbindung zwischen Mann und Frau, die der Mensch nicht trennen darf. Das Evangelium scheint eine klare Begründung dafür zu liefern, warum die Kirche von der Unauflöslichkeit der Ehe spricht. Doch schauen wir genauer hin: Welche Unauflöslichkeit ist gemeint?
- Die Situation ist folgende: Einige Gelehrte wollen Jesus auf die Probe stellen und fragen ihn, ob ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen darf. Jesus antwortet so, dass er ihnen die gängige Regel erläutert. Dann aber macht er deutlich, dass diese Regelung Ausdruck der Hartherzigkeit der Menschen ist. Die Hartherzigkeit macht es nötig, dass es unkomplizierte, für die Menschen bequeme Wege gibt, eine Ehe aufzulösen wie die, eine Scheidungsurkunde auszustellen. Jesus setzt dagegen: Wer sich füreinander entschieden hat, hat sich füreinander entschieden. Er legt die Verbindung in die Verantwortung der Menschen. Seine Jünger fragen später noch einmal nach und er antwortet klipp und klar: Die gängige Praxis ist Ehebruch.
- In *dieser* Hinsicht eines bequemen Auswegs, einer Art Verwaltungsvorgang, ist die Ehe in Jesu Sicht der Dinge unauflöslich. Interessant ist aber nun, dass die Begründung dafür heißt: „Was Gott verbunden hat, *darf* der Mensch nicht trennen.“ Jesus sagt nicht: „Was Gott verbunden hat, *kann* der Mensch nicht trennen.“ Jesus stellt hinsichtlich der Unauflöslichkeit eine moralische Norm auf. Eine Norm kann aber gebrochen werden.
- Ich habe selber im Bekannten- und Freundeskreis wie auch im Kontext meiner Arbeit als Schulseelsorger mit Partnerschaften zu tun, wo es keinen gemeinsamen Weg mehr zu gehen scheint. Aus den verschiedensten Gründen mag so eine Beziehung scheitern. Nicht immer haben beide Partner denselben Anteil daran. Oft ist es aber so, dass auch beide sehen, wo sie dazu beigetragen haben.
- Und so lese ich auch das Evangelium in diesem realistischen Sinn: Ehen können scheitern, weil Menschen fehlbar, schwach, unvollkommen sind. Dass wir Menschen Sünder*innen und der Erlösung bedürftig sind, sollte bekannt sein. Und wenn die Kirche, wie es Papst Franziskus sagt, ein Feldlazarett ist, dann sollte die Kirche doch gerade die willkommen heißen, deren Ehe aus welchen Gründen auch immer gescheitert ist. Dann sollte es in der Kirche möglich sein, sich zu scheiden, sich ehrlich gegenüber zu stehen und zu sagen: „Das ist nicht gut gegangen. Wir übernehmen die Verantwortung dafür. Wir brauchen das Erbarmen und den Segen Gottes für einen anderen, neuen Anfang.“ Und es sollte auch möglich sein, in der Kirche eine neue Partnerschaft einzugehen – auf die Gefahr hin, dass Menschen immer wieder scheitern können.
- Dass wir scheitern, fehl gehen, verletzt werden und andere verletzt werden: das kann uns Jesus nicht ersparen. Er will, dass wir dazu stehen, uns auseinandersetzen, um Verzeihung bitten; und die Barmherzigkeit Gottes erwarten.
- Es fällt nicht immer leicht, die eigenen Fehler zuzugestehen, gerade wenn es um Beziehungen geht. Vielleicht lässt Jesus deswegen im Anschluss an diese Episode Kinder zu sich kommen. Kinder sagen vielleicht nicht immer artig „Danke“. Aber sie haben eine Verbindung zur Wirklichkeit, die uns Erwachsenen oft abhanden kommt: Sie erleben sich als angewiesen, bedürftig, ausgerichtet auf die, die sie nähren,

beschützen, trösten, wachsen lassen. Deswegen gehört Menschen wie ihnen schon jetzt das Himmelreich. Für uns Erwachsene bedeutet diese Haltung eines Kindes, dass wir uns erlauben, Sünder*in zu sein, der Liebe und des Erbarmens Gottes zu bedürfen, uns nicht selber gerecht machen zu können. Wir brauchen nicht immer gut vor uns oder anderen dazustehen. Es reicht zu vertrauen, dass Gott unsere Gerechtigkeit hervorbringen wird. Dann wird es leichter, sich trotz allem in Gottes neuer Schöpfung verbunden zu wissen. Amen.

Sebastian Maly SJ